



BAYERN

# Brennpunkt Jugendsozialarbeit



**Sozialpolitischer Dialog**  
der Landesarbeitsgemeinschaft  
Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern  
am 9. Juli 2004  
in Regensburg

## Dokumentation





## Jugendsozialarbeit im Brennpunkt

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Brennpunkt Jugendsozialarbeit“: Unter diesem Titel ist die Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern im Juni und Juli 2004 in die Offensive gegangen. Mit einer „Aktionswoche“ und dem darauf folgenden „Sozialpolitischen Dialog“ wollte sie auf die Anliegen derjenigen, die für junge Leute mit sozialen Benachteiligungen Integrationsangebote zur Eingliederung in Ausbildung und Beruf zur Verfügung stellen, aufmerksam machen, um somit letztlich diesen Jugendlichen zu besseren Lebenschancen zu verhelfen.

Im Rahmen der Aktionswoche von 21. bis 25. Juni 2004 haben mehr als 25 Abgeordnete quer durch alle Fraktionen des bayerischen Landtags Einrichtungen der Jugendsozialarbeit besucht. Sie sind dort mit den Jugendlichen, mit Mitarbeiter(inne)n und den Leitungen ins Gespräch gekommen und konnten sich so ein authentisches Bild von der Unverzichtbarkeit der Leistungen der Jugendberufshilfe und anderer Arbeitsfelder, aber auch von deren brennenden Sorgen und akuten bzw. strukturellen Problemen machen. Für die meisten Beteiligten waren dies eindrucksvolle, fruchtbare Begegnungen.

Gebündelt wurde all dies beim Sozialpolitischen Dialog am 9. Juli 2004 in Regensburg. Die Dokumentation dieses Tages halten Sie hiermit in der Hand.

Wir hoffen, ...

... mit dem Sozialpolitischen Dialog Anstöße gegeben und Wege in die Zukunft der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen aufgewiesen oder zumindest angedeutet zu haben,

... mit dieser Dokumentation zum Weiterdenken und Weitermachen anregen zu können,

... dass sich nicht nur die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern in enger Partnerschaft mit dem Landes-Caritasverband Bayern und allen Trägern und Einrichtungen der bayerischen Jugendsozialarbeit auch zukünftig zur Anwältin junger Menschen mit besonderem Förderbedarf macht:

So ist jede und jeder von uns im Rahmen seiner oder ihrer Möglichkeiten herausgefordert, die Jugendsozialarbeit konstruktiv mitzugestalten und ihr so Wege in die Zukunft zu weisen.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen gedeihliche Lektüre.

*Pater Josef Grüner SDB*  
Vorsitzender der LAG KJS Bayern

*Michael Kroll*  
Leiter der Landesstelle für Katholische  
Jugendsozialarbeit in Bayern



Prof. Männle – M. Kroll



## Ablauf des Sozialpolitischen Dialogs am 9. Juli 2004 und Inhaltsverzeichnis der Dokumentation

Seite

9.30 Uhr	<b>Begrüßung und Einführung</b> .....	5
	durch Provinzial Pater Josef Grüner SDB Vorsitzender der LAG KJS Bayern	
10.00 Uhr	<b>„Unsere Erfahrungen in der Aktionswoche“</b> aus der Sicht unterschiedlicher Teilnehmender	
10.30 Uhr	<b>„Jugend 2004: Warum und für wen brauchen wir Jugendsozialarbeit?“</b> .....	9
	Impulsreferat von Prof. Dr. Lutz Finkeldey, FH Hildesheim	
11.00 Uhr	<b>„Was nützt's? Sozial- und arbeitsmarktpolitische Aspekte der Jugendsozialarbeit“</b> .....	17
	Impulsreferat von Dr. Frank Braun, DJI München	
11.30 Uhr	<b>Gesprächskreise</b> Auf Grundlage der Referate sowie der persönlichen Erfahrungen und unterschiedlichen Zugänge treten alle Teilnehmenden in moderierten Gesprächsgruppen miteinander in den Dialog, um ziel- und praxisorientiert Fragen zu stellen, Antworten zu geben und Ideen für die Zukunft der Jugendsozialarbeit zu entwickeln.	
12.30 Uhr	<b>Bündelung und Zusammenfassung</b> .....	24
13.00 Uhr	<b>Ende mit Stehimbiss</b>	
	<b>Pressemitteilung</b> .....	25
	<b>Liste der Teilnehmenden</b> .....	27

## Impressum

### *Herausgeberin:*

Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern (LAG KJS Bayern)

### *Gestaltung und Verantwortung:*

Michael Kroll, Geschäftsführer der LAG KJS Bayern

### *Fotos:*

Michael Eibl, Hans-Jürgen Franke, Michael Kroll

### *Kontakt:*

Landestelle für Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern, Lessingstr. 1, 80336 München  
Tel.: 089/54497-140/-142, Fax: 089/54497-187, jugendsozialarbeit@caritas-bayern.de

### *Erscheinungsdatum, Auflage:*

Juli 2004, 150 Exemplare



## Begrüßung und Einführung

**Pater Josef Grüner SDB**  
**Vorsitzender der LAG KJS Bayern**

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Sozialpolitischen Dialog heute hier in Regensburg, ich heiße Sie herzlich willkommen zu diesem zweiten Teil der Veranstaltungsreihe „Brennpunkt Jugendsozialarbeit“ der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern.

Manche von Ihnen waren ja bereits am ersten Teil, der Aktionswoche in den Einrichtungen katholischer Jugendsozialarbeit, beteiligt. Nun freue ich mich, dass Sie alle heute den Weg hierher nach Regensburg zu unserem Dialogtag gefunden haben. Gestatten Sie mir, dass ich einige unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner namentlich begrüße:



Aus der Politik die Landtagsabgeordneten Prof. Ursula Männle (CSU), Joachim Wahnschaffe (SPD) und Joachim Unterländer (CSU). Ganz viele Abgeordnete haben sich auch entschuldigt, lassen aber die Veranstaltung grüßen und betonen, dass sie uns heute viel Erfolg und der Jugendsozialarbeit eine gute Zukunft wünschen.

Aus den Ministerien Frau Ministerialrätin Karin Reiser und Herrn Johann Heim vom Sozialministerium aus dem Referat Jugendhilfe und Jugendpolitik sowie Herrn Dr. Peter Scheder, Leitender Ministerialrat im Wirtschaftsministerium. Dazu: Von der Agentur für Arbeit hier in Regensburg Herrn Harald Melzer, Teamleiter in der Berufsberatung.

Aus der Kirche – insbesondere aus der gastgebenden Diözese Regensburg – Diözesan-Caritasdirektor Monsignore Bernhard Piendl und Prälat Dr. Josef Schweiger, Direktor der Katholischen Jugendfürsorge Regensburg, unseren „Hausherrn“. Landes-Caritasdirektor Karl-Heinz Zerrle lässt sich vielmals entschuldigen – er hat das Glück, heute seinen 60. Geburtstag feiern zu dürfen. Wir denken an ihn und wünschen von hier aus alles Gute und Gottes Segen.

Zu unserem Dialog würden eigentlich auch Wirtschaft und Verbände gehören – ich bedaure sehr, dass diese heute nicht hier vertreten sind.

Wissenschaftlich begleiten uns unsere beiden Referenten, Herr Prof. Dr. Lutz Finkeldey von der Fachhochschule Hildesheim und Dr. Frank Braun vom Deutschen Jugendinstitut in München sowie Peter Opp von der FH Würzburg-Schweinfurt.

Und nicht zuletzt: Alle Träger, Einrichtungsleitungen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter katholischer und nicht-katholischer Jugendsozialarbeit in Bayern – sozusagen als Vertreter der rund 2.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die katholische Jugendsozialarbeit in Bayern zählt und die Tag für Tag mit rund 40.000 jungen Menschen arbeiten – sowie insbesondere auch Kurt Braml, den Vorsitzenden der LAG Jugendsozialarbeit.

Vorbereitet wurde dieser Tag von einer Gruppe aus der LAG KJS Bayern: Beate Frank vom SKF Bayern, Robert Gruber von der KJF Regensburg, Emil Hartmann vom Don Bosco-Jugendwerk Bamberg, Michael Kroll von der Geschäftsstelle der LAG KJS Bayern, Ulf-Arne von



Trotha vom Jugendwohnheim des Katholischen Jugendsozialwerks Landshut, Winfried Voggeser vom Jugendpastoralinstitut Benediktbeuern und Ludwig Waldleitner vom Kolping-Bildungswerk Bayern. Danke!

### **Einige Gedanken zu unserem heutigen „Brennpunkt Jugendsozialarbeit“:**

Seit Inkrafttreten des SGB VIII, dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, hat sich die Jugendsozialarbeit in Deutschland neben der Jugendarbeit, den Betreuungsangeboten für Kinder und den ambulanten und stationären Hilfen zur Erziehung als eigenständiges, wichtiges Standbein der Jugendhilfe gezeigt.

Jugendsozialarbeit möchte bei schulischer und beruflicher Bildung, beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt, vom Jungsein ins Erwachsenenalter, bei der Integration in unsere Gesellschaft Begleiter und Lotse sein – insbesondere bei jungen Menschen mit individuellen Beeinträchtigungen und sozialen Benachteiligungen.

Handlungsfelder, in denen wir seitens der katholischen Träger von Jugendsozialarbeit in Bayern vor allem tätig sind, sind die berufs- und arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, die damit verbundenen Angebote des Jugendwohnens, Jugendsozialarbeit an Schulen und Hilfen für junge Menschen mit Migrationshintergrund.

Dabei sind uns wichtige Querschnittsaufgaben, die in allen Handlungsfeldern gesehen werden müssen: die Möglichkeit der Partizipation, die Beteiligung der Jugendlichen, die Chancengleichheit von Mädchen und Jungen, der erzieherische Jugendschutz und die Vermittlung von Werten und Orientierung.

Die Ursprünge der Jugendsozialarbeit liegen weit zurück in der Zeit der industriellen Revolution – ich nenne hier nur Don Bosco mit seinen Angeboten für junge Männer. In Deutschland brachte die immense Jugendnot nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen Aufbruch – insbesondere auch der katholischen Jugendsozialarbeit, denken Sie nur an „Heimstatt“ oder die „Jugendgemeinschaftswerke“. Es gehört zum Wesen der Jugendsozialarbeit – gerade in kirchlicher Trägerschaft –, sich immer den aktuellen Nöten und Herausforderungen neu zu stellen, so auch heute und hier in Regensburg.

Die sich in rasantem Tempo vollziehenden innergesellschaftlichen und globalen Veränderungen fordern auch die Jugendsozialarbeit ständig neu heraus, so wird sich beispielsweise aus der Osterweiterung Europas für die Jugendsozialarbeit in Bayern neues Handeln ergeben müssen.

Oder: Wer sprach vor 10 Jahren schon von Schulverweigerung? Heute ist dies und der ganze Bereich ein wichtiges Aufgabenfeld für uns geworden.

Straßenkinder hielt man bis heute für ein Problem südamerikanischer Großstädte. Man muss jetzt zur Kenntnis nehmen, dass es auch in unseren deutschen Städten Kinder gibt, die auf der Straße leben – eine neue Herausforderung für die Jugendsozialarbeit.

Der Begriff „Bildungsnot“ ist in Deutschland, insbesondere in Bayern neu und noch nicht akzeptiert, aber wir wissen aus der Statistik, dass selbst in Bayern 10,9% der Jugendlichen, davon 68% Jungen, das Schulsystem ohne jeden Abschluss verlassen. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt dieser Prozentsatz bei 24% (Quelle: Bundesministerium für Bildung und Forschung). Die Prognose der Bundesagentur für Arbeit, die letzte Woche in der Süddeutschen Zeitung zu lesen war, sieht zum Schuljahresende 2004, also jetzt im Juli in Deutschland 90.000 Schülerinnen und Schüler, die die Hauptschule ohne Abschluss verlassen werden.



Insgesamt benötigen junge Menschen mit Migrationshintergrund mehr Hilfen, und das nicht nur, aber auch beim Erlernen der deutschen Sprache. Ich denke dabei auch an die Kinder und Jugendlichen, die ohne Eltern oder erwachsene Begleiter nach Deutschland flüchten und um Asyl anfragen. Hier gibt es keine verlässliche Statistik, aber man geht davon aus, dass jährlich ca. 5.000 nach Deutschland flüchten. Etwa 400 bis 500 davon kommen nach Bayern. Die Zahlen gehen angesichts der dichten EU-Außengrenzen zurück, aber das Problem bleibt und die, die sich dessen annehmen, sind wenige – zu wenige.

Zunehmend als Problemgruppe unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund entwickeln sich die Spätaussiedlerjugendlichen, die nach Deutschland kommen, insbesondere dort, wo eine gewisse Ghettoisierung stattfindet. In den vergangenen Jahren kamen allein 12.638 Aussiedlerjugendliche nach Bayern. Gerade heute wird im Bundesrat voraussichtlich endlich das so genannte Zuwanderungsgesetz verabschiedet. Dessen Auswirkungen werden auch für die Arbeit mit jungen Migrantinnen und Migranten spürbar werden – wie auch immer die neuen Vorschriften dann konkret umgesetzt werden.

### **Unser heutiger „sozialpolitischer Dialog“ möchte drei Aspekten Rechnung tragen:**

#### **Die Zielsetzung:**

Wir wollen die Möglichkeit der Teilhabe an Beruf und Arbeit in den Vordergrund rücken, werden die Probleme eines wachsenden Anteils junger Menschen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt, bei der Integration in Beruf und Arbeit in den Fokus nehmen.

Im Bericht der bayerischen Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit vom Dienstag dieser Woche wird deutlich, dass es auch in Bayern zu wenig Ausbildungsplätze gibt. Zum Jubiläum suchen noch 37.500 Jugendliche einen Ausbildungsplatz, lediglich 15.900 offene Stellen sind gemeldet. Nachdem die Politik auf eine Ausbildungsplatzabgabe verzichtet hat, steht die Wirtschaft im Wort. Im Juni waren in Bayern 50.584 junge Menschen unter 25 Jahren arbeitslos, konkret formuliert: arbeitssuchend gemeldet. Gleichzeitig ging die Zahl der Plätze berufsvorbereitender Bildungsmaßnahmen aber um rund 8% gegenüber dem Vorjahr zurück.

Die Frage nach Lebenschancen, nach Teilhabe und Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft wird im Wesentlichen dadurch beeinflusst, ob jemand Zugang zu Bildung und Arbeit findet.

Die Vergabepolitik der Bundesagentur für Arbeit – ich möchte hier nur die massiven Komplikationen im Zusammenhang mit den laufenden Ausschreibungen für den kommenden Jahrgang der berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen erwähnen – macht den Trägern das Leben schwer – und wird letztlich auf dem Rücken der hilfebedürftigen Jugendlichen ausgetragen. Im zwei Wochen sind wir schlauer, wie die aktuellen Verfahren ausgegangen sind.

Hartz IV und das neue SGB II drohen ebenfalls zu Lasten von jungen Menschen zu gehen, die statt einer raschen Vermittlung in einen Job eine Leistung der Jugendsozialarbeit in freier Trägerschaft mit dem Ziel der Erlangung der Ausbildungsreife benötigen würden. Von der wachsenden Armut auch unter jungen Menschen durch das neue Arbeitslosengeld II möchte ich hier gar nicht weiter reden.

Und die letzten Kürzungen im Haushalt des Freistaates Bayern haben unsere Zielgruppe durch den Wegfall der Erzieherzuschüsse im Jugendwohnen spürbar getroffen. Es steht zu befürchten, dass in den kommenden Spar-Runden auch die bisher verschonten Bereiche der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit und der Jugendsozialarbeit an Schulen erneut auf dem Prüfstand stehen. Lassen Sie uns dagegen heute ein solidarisches Vorgehen vereinbaren.



### **Die Form:**

Dies wollen wir tun in einer Form des Dialoges – trägerübergreifend, parteiübergreifend. Kirche und Politik, Wissenschaft und Wirtschaft im Gespräch mit Trägern und Praktikern aus der Jugendsozialarbeit. Wir alle, Sie und ich, gehen von unterschiedliche Erfahrungen und Betroffenheiten aus – vielleicht haben Sie ja sogar in der vergangenen Aktionswoche einen Einrichtungsbesuch miterlebt? Einig sollten wir uns im Ziel sein: Das Leben dieser jungen Menschen soll gelingen.

### **Das dritte Anliegen des heutigen Tages betrifft die Lobbyarbeit:**

Gemeinsam wollen wir Lobby für Kinder und Jugendliche sein. Leicht redet man von der Jugend als der Zukunft unseres Landes, aber man geht nicht so mit ihr um, als ob sie es wäre – andere Fragen beschäftigen die Politik, die Öffentlichkeit weit mehr. Bei Mittelkürzungen gibt es keine Priorität pro „Jugend“ – es sei denn, die jungen Menschen gehören einem Trachtenverein an. Jugend ist zwar als Konsument umworben, ansonsten wird sie oft als störend empfunden, oder nur als Kostenfaktor gesehen. Wir brauchen eine Offensive für die Anliegen der Jugend in unserer Gesellschaft. Wir brauchen einen neuen Generationenvertrag.

Die katholische Kirche begrüßt das Engagement des Staates im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, wie es sich im Sozialgesetzbuch VIII, dem Kinder- und Jugendhilfegesetz manifestiert hat. Wir setzen uns für einen Verbleib der Kinder- und Jugendhilfegesetzgebung in Bundeszuständigkeit, also für einen Erhalt des SGB VIII in seiner bewährten Struktur ein und sind gerne bereit, hier im Sinne der Subsidiarität auf dieser Grundlage Dienste, Maßnahmen und Einrichtungen – mit erkennbare christlichem eigene Profil und eigener Qualität – anzubieten. Wir wollen konkrete Hilfen für junge Menschen leisten – aber auch Lobby und Anwalt für junge Menschen in dieser Gesellschaft, in unserem Lande sein – Anwaltschaft für die Schaffung von gerechten Strukturen und Entwicklungs- und Lebenschancen gerade auch für individuell beeinträchtigte oder sozial benachteiligte junge Menschen. Dazu sehen wir uns auch aus unserer christlichen Haltung, aus dem Evangelium verpflichtet.

Wir suchen dabei Verbündete und hoffen, in Ihnen solche gefunden zu haben. In diesem Sinne wünsche ich uns allen einen konstruktiven und zielführenden Dialog.



M. Richardi – Dr. Schweiger – B. Piendl – K. Reiser





## Jugend 2004: Warum und für wen brauchen wir Jugendsozialarbeit?

**Prof. Dr. Lutz Finkeldey, Fachhochschule Hildesheim,  
Fakultät für Soziale Arbeit und Gesundheit**

Nahezu 50% der Jugendlichen sehen ihre Hauptsorge in drohender Arbeitslosigkeit. Es ist für sie so, als schliege ihnen die Gesellschaft die „Tür vor der Nase zu“. Arbeitslosigkeit ist eines der großen Themen für Jugendliche. Das hat Konsequenzen für ganz viele gesellschaftliche Bereiche, denn Erwerbsarbeit bildet in objektiver und subjektiver Hinsicht das Zentrum unserer Gesellschaft.

Eine „zentrale Sozialisationsinstanz“ der Gesellschaft bröckelt. Sir Ralf Dahrendorf sagt, wenn der Gesellschaft die Arbeit als Sozialisationsinstanz verloren gehe, verlöre sie ein wichtiges Disziplinierungsmittel (s. Negt 1987, 29). Große Bereiche der Jugendhilfe, wie bspw. Erziehungshilfen, offene Jugendarbeit und Heimerziehung, sind Orte der Identitätsfindung für Jugendliche. Identitätsfindung ist in modernen Gesellschaften an Erwerbsarbeit gekoppelt. Deshalb ist es unabdingbar, dem Phänomen „Erwerbsarbeit“ in der Arbeit mit Jugendlichen eine große Aufmerksamkeit zu widmen. Diesem kommt im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) wiederum insbesondere über die Jugendberufshilfe innerhalb der Jugendsozialarbeit eine besondere Bedeutung zu.



Die Theorie und letztlich auch die praktische Umsetzung für die gesamte Kinder- und Jugendhilfe liefert die Disziplin „Soziale Arbeit“. Anders ist es nicht möglich, den ersten Satz des ersten Artikels aus dem KJHG in die Praxis umzusetzen:

„Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ (§1 KJHG)

Die Frage zur „Jugend 2004“, die im Titel gestellt wird, beginnt mit „Warum“.

Warum brauchen wir Jugendsozialarbeit? Warum stellen wir immer mehr soziale Benachteiligungen oder individuelle Beeinträchtigungen fest?

### **Entscheidungen treffen, die unentscheidbar sind**

Die Antwort kann nur dann einigermaßen schlüssig ausfallen, wenn das Individuum als Teil einer sich heute rasant wandelnden Erwerbsgesellschaft gesehen wird, wobei Chancen und Risiken von Schule, Ausbildung und Berufstätigkeit in Beziehung zu sozial-kulturellen Voraussetzungen gebracht gehören.

So ist das Angebot an schulischen Möglichkeiten, an Ausbildungsgängen und an Berufen in den vergangenen Jahrzehnten deutlich angestiegen, doch sind damit die Realisierungschancen für die Individuen nicht thematisiert, denn oft basiert formale Gleichheit auf faktischer Ungleichheit (s. Finkeldey 2002, 48).

Qualitativ sind die Bedingungen zur Chancenrealisierung vermindert. Nur wenn Individuen das Gefühl von Verantwortung für das, was sie lernen und tun, haben, erstmals gewinnen oder wiedergewinnen, können sie ihre ureigene Geschichte in die der dominanten Werte- und Normenskala einfädeln.



Was heißt das? Die jungen Menschen, die mit dem Gerüst der „herrschenden“ Werte- und Normenskala sozialisiert werden, haben in unserer optionalen Gesellschaft nach wie vor gute Chancen. Aber selbst für die sind Selektionskriterien zur Entscheidungsfindung eher schwammig. In Entscheidungssituationen mögen vielfältige Optionen zwar von Vorteil sein, doch im Moment der Entscheidung bedeutet das Festlegen auf eine Option den Verlust der anderen.

Die Entscheidungsfindung basiert nach wie vor majoritär auf dem Wissen selbsterlebter Geschichte, doch bildet diese für prospektive Entscheidungen so gut wie keine Richtschnur mehr. Soziologisch bedeutet dies, dass unentscheidbare Entscheidungen getroffen werden müssen, weil weder eine reale Entscheidungsgrundlage existiert noch die Folgen der Entscheidung aufgrund des schnellen Wandels tatsächlich antizipierbar sind.

Dieser eher subjektiven Problemstellung steht auf der anderen Seite ein Arbeitsmarkt gegenüber, der objektive Qualifikationskriterien suggeriert. Dieser Arbeitsmarkt ist aber ebenso wenig homogen wie die Jugendlichen als Masse auch. Jugendliche treffen auf Arbeitsmarktsegmente, die von hoher Berechenbarkeit geprägt sind, aber auch auf solche, die binnen kürzester Zeit zusammenbrechen. Dennoch steht der Arbeitsmarkt als „Anbieter“ in einem wesentlich besseren Licht dar, denn die Arbeitskräfte müssen sich ihm anpassen und nicht umgekehrt. Die Masse der Arbeitsplatzanbieter(innen) hat eine Definitionsmacht, der gegenüber sie sich allerdings nicht unmittelbar zu verantworten haben. Denn sie sind kein homogen handelndes Subjekt, sondern eine abstrakte Summe hinter der sich heterogene Subjekte „verstecken“. Zumindest die Anteilseigner(innen) von Großbetrieben haben keine Verantwortung für den einzelnen Beschäftigten, sondern „nur“ für ihren Unternehmenszweck, für ihren Aktienpreis. Bei kleinen und mittleren Betrieben, in denen die Firmeninhaber(innen) gegenüber ihren Angestellten noch persönlich in der Pflicht stehen, sieht es anders aus. Entsprechend der herrschenden Wirtschaftslogik sind sie ein Relikt aus alten Zeiten, weil sie in der Regel lokal und nicht global organisiert sind. Für sie ist aber auch das einzelne Individuum als Arbeitskraft wichtiger, mögliche Probleme oder andere Vorstellungen von Arbeit prallen somit deutlicher aufeinander. Konkrete Anforderungen im Sinne der von den Firmeninhaber(innen) selbst erlebten Erfahrungen werden bei „ihren“ Jugendlichen vorausgesetzt. Sie erwarten die Fortschreibung ihrer selbst erlebten Geschichte. Für viele Jugendliche ist jedoch diese Geschichte fremd, weil sie nicht ihrer Umgebungserfahrung und ihrer ureigenen Sozialisation entspricht.

### **Der Gestaltwandel von Sozialisation**

Über das Wirken und die Folgen unterschiedlicher Sozialisationsbedingungen und damit ungleicher Chancenvergabe gibt es eigentlich gesellschaftlich betrachtet keinen Dissens mehr. Schule und Soziale Arbeit bilden die sekundäre bzw. tertiäre Erziehungs- und Bildungsinstanz. Im Ensemble mit der Primärinstanz „Familie“ haben sie die Verpflichtung, Chancengleichheit zu realisieren. Doch insbesondere die Schule basiert noch sehr stark auf Fachwissen, das wenig mit dem Erwerb übergreifender Kompetenzen – wie Teamfähigkeit, soziale Kompetenz – gepaart ist. Selbstorganisiertes Lernen gehörte aufgrund der aktuellen gesellschaftlichen Situation in das Zentrum.

Eine Fokussierung auf den Gestaltwandel von Sozialisation ergibt, dass die Sozialisation alter Prägung, also Internalisierung der Werte der Bezugsgesellschaft, im Sinne der Übernahme von Sozialtechniken eine Gesellschaftsfähigkeit herzustellen, so nicht mehr existiert. Kinder treten kaum mehr in die Fußstapfen ihrer Eltern. Das Wissen der Eltern deckt sich immer weniger mit dem, was Kinder und Jugendliche heute in Schule, Ausbildung und Beruf zu lernen haben. Das Kontinuum einer gemeinsam erfahrenen Familiengeschichte weicht peu à peu den Individualgeschichten der Familienmitglieder, während Schnittmengen mit Freund(inn)en in Lebensabschnittsphasen zunehmen.

Sozialisation umschließt heute einen lebenslänglichen Enkulturationsprozess. Dabei wird von einer produktiven Auseinandersetzung mit sozialen und materiellen Lebensbedingungen, die im Spannungsfeld innerer und äußerer Realität anzusiedeln sind, ausgegangen (s. Mansel/



Hurrelmann 2003, 75). Neu ist dabei nicht – wie schon erwähnt – die Internalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern die Behauptung von Subjektivität und Individualität in diesen Strukturen, die eine aktive Selektion erfordert. (s. Mansel/Hurrelmann 2003, 75f; s. a. Butterwegge et al 2003). Kinder und Jugendliche dürfen nach diesem Verständnis nicht mehr nur als „Werdende“ („becomings“), sondern als jetzt „Seiende“ („beings“) betrachtet werden (s. Butterwegge et al, 2003). Auf sie fallen Verantwortungen, die den Schonraum Kindheit und Jugend ad absurdum führen.

Eine „Sozialmachung“ reicht folglich nicht mehr hin. Sozialisation ist ohne eine differenzierte Betrachtung von dem Bestandteil „Erziehung/Selbsterziehung“ nicht mehr zu trennen. Jugendliche wiesen nach „alter Sozialisationstheorie“ viele Übereinstimmungen bezüglich ihrer Grundmuster, ihres Werdegangs – auch in relativer Übereinstimmung mit ihrer Elterngeneration, also der Bezugsgesellschaft – auf:

- △ im Verständnis von Erwerbsarbeit,
- △ durch Werte und Normen in der alltäglichen Lebensgestaltung,
- △ bei Bildungsvoraussetzungen,
- △ in der Berufseinmündung etc.

Sie, die Jugendlichen, sind aber seit geraumer Zeit zum Maßstab für sich selbst geworden, weil sie in einer bereits weitgehend enttraditionalisierten Gesellschaft aufgewachsen sind, in der Wissens-, Werte- und Normaneignungen patchworkartig zusammengesammelt werden. Dadurch hat auch die Ich-Identität eine andere Färbung bekommen. Der ehemals eher stabile Charakter weist nunmehr viele spielerische Varianten auf. Zwischen Sozialität und Individualität klaffen Lücken, Identität wird auch über Kleidung, Musik oder Verhalten inszeniert. Das macht Gesellschaft zwar möglich, doch die Folgen dieses Handelns fallen im Sinne eines individualisierten Risikos auf das Individuum zurück (s. Frohmann 2003, 152f). Wenn Jugendliche für gesellschaftliche Zusammenhänge sich selbst erfinden, bewegen sie sich in einer Welt, die von einem sich selbst Produzieren lebt.

In schulischen und erwerbsarbeitlichen Zusammenhängen gibt es aber zumindest qua Anspruch „Tradiertes“. Wenn nun die „Selbstsozialisation“ nicht (teil-)kompatibel mit dem erwarteten Verhalten ist, entstehen Dissonanzen, die in ihren Auswirkungen individualisiert werden. Das heißt, wir können davon sprechen, dass es viele Bereiche des alltäglichen Lebens gibt, die nicht einheitlichen Grundmustern entsprechen, doch nach wie vor Instanzen existieren, die Fähigkeiten, Tugenden, Denkvoraussetzungen, Verhaltensweisen oder Ähnliches verlangen, für die es aufgrund unterschiedlicher individueller Voraussetzungen keine allgemein hinreichenden Lernbereiche mehr gibt.

### **Innen- und Außenwirkung konstruierter Lebensrealitäten**

Besonderes Gewicht im Rahmen von Selbstlern- oder auch Selbstsozialisationsprozessen liegt bei der Fundierung, auf der die mögliche Entscheidungsfindung aufbaut. Wenn dieser Prozess durch desintegrative Elemente gekennzeichnet ist, werden durch Umgewichtungen oder andere Betonungen Lebensrealitäten konstruiert, die Gestaltungschancen und Einflussmöglichkeiten trügerisch werden lassen.

Dieser mögliche Prozess betrifft zwei Ebenen:

1. Die in der Postmoderne notwendige Selbstorganisation der Persönlichkeit führt zu Parallelwelten, die immer weniger Berührungspunkte aufweisen. Insofern kann beispielsweise Schulverweigerung zu einem durchschnittlichen Wert in einer Gruppierung werden. In dem Moment wird das, was als „Sozialisation alter Prägung“ eine Korrektur erfuhr, zur alltäglichen Realität, weil der Maßstab sich oft aus der aktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt ent-



wickelt. Zinnecker spricht in einem solchen Zusammenhang nicht mehr von „Sozialisation“, sondern von „Selbstsozialisation“.

2. Gesellschaftlich gewünschte Korrekturen können nicht mehr abgerufen werden, sondern müssen erst „sozialisiert“ werden. (*Wer in diesem Prozess Gesellschaft und warum definiert, bleibt aufgrund machtheoretischer Überlegungen heikel.*)

Insofern finden Entscheidungen in der inneren Realität eine Rechtfertigung, während sie in der äußeren Realität der Peergroup ebenso erfahren werden, doch in der äußeren Realität der Ausbildungs-, Bildungs- und Erwerbsinstitutionen auf große Fremdheit oder gar Ablehnung stoßen. Daraus kann gefolgert werden, dass andere – als die gesellschaftlich vielleicht wünschenswerten – Sozialisationsprozesse (auch Teilausschnitte wie die schulische Sozialisation) nicht mehr einfach qua gemeinsamer Tradition korrigiert werden können, weil diese eben weitgehend bröckelt oder fehlt. Vor diesem Hintergrund scheint die Zuweisung in irgendwelche Schultypen oder Berufssegmente beispielsweise durch Arbeitsämter oder Jugendbüros sozialisatorisch als äußerst heikel, weil Bilder der inneren Realität (z. B.: „Ich bin eh ein Loser.“) manifestiert werden können, da der äußeren Realität Schule, Beruf aufgrund von „anderem Lernen“ nicht entsprochen werden kann.

Um diese Dimension der Gegenwelten für Kinder und Jugendliche noch detaillierter erfassen zu können, empfiehlt es sich, objektive sowie subjektive Kriterien von Armuts- und Sozialisationsforschung noch ein Stück präziser zu beleuchten (s. Hock et al 2000, Hock/Skoluda 2003; s. a. Butterwegge et al 2003).

Fragen nach den Verteilungsstrukturen innerhalb der Familie, individuellen Potentialen, gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen sowie kurz-, mittel- oder langfristige Chancen zur Bewältigung gehören geklärt. (*In diesem Zusammenhang sei insbesondere auf das Forschungsdesign in den Studien von Hock et al (2000) und Hock/Skoluda (2003) hingewiesen.*)

### **Durch Armut erschwerte Bedingungen**

Eine in subjektiver und objektiver Hinsicht sehr gute Annäherung lässt sich mit dem Lebenslagenansatz erreichen (s. Hock/Holz et al 2000, 27-34; sie beziehen sich dabei auf die Ursprungskonzepte von Weißer und Nahnsen). Hock u. a. haben in ihrer Studie „Gute Kindheit – Schlechte Kindheit?“ die Dimensionen von Armut für Kinder und Jugendliche folgendermaßen aufgliedert:

1. materielle Situation des Haushalts („familiäre Armut“)
2. bis 5. Dimensionen der Lebenslage des Kindes
2. materielle Versorgung des Kindes (Grundversorgung – Wohnen, Nahrung, Kleidung, materielle Partizipationsmöglichkeiten [z. B. Kino, Klassenfahrten])
3. „Versorgung“ im kulturellen Bereich (kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung etc.)
4. Situation im sozialen Bereich (soziale Kontakte, soziale Kompetenzen)
5. psychische und physische Lage (Gesundheitszustand, körperliche Entwicklung)

Die Dimensionen von Armut lassen unschwer erkennen, dass – wie auch Hock et al (2000, XII) feststellen – durch Unterversorgungen in einzelnen Bereichen auf die Kinder und Jugendlichen „erschwerte Bedingungen“ zukommen. Zusammenfassend arbeiten sie heraus, dass

- △ Kinder aus Armutsmilieus im Lebensverlauf mit Blick auf Schule und Berufsabschlüsse schlechter abschneiden,
- △ sie unter erhöhtem Druck wegen vorherrschender Konsummuster stehen und



- △ sie versuchen, ihre Ausgrenzungs- und Mangelserfahrungen zu verheimlichen, sich daher zurückziehen oder sich „offensiv“ die verweigerte Anerkennung verschaffen (s. Hock et al. 2000, XII).

All das heißt aber nicht zwangsläufig, dass Armut – oder auch sogenannte Sozialisationsdefizite als Folge – grundsätzlich verfestigt sein oder sozial vererbt werden müssen. Wenn die Lebenssituation allerdings durch eine problematische Kind-Eltern-Beziehung, in Schule und auf dem Arbeitsmarkt zusätzliche Probleme auftreten, Jugendhilfeeinrichtungen problematische Entscheidungen befördern (müssen) und/oder Peergroups mit „anderen Normen“ von Relevanz werden, dann erfolgt eine Verfestigung und „Vererbung“ vieler Einstellungs- und Verhaltensweisen (s. a. Hock et al 2000; Finkeldey 2002; Raab 2003).

### **Soziale Vererbung**

Aufgrund der Analyse von kulturellem Kapital weist Bourdieu „sozialer Vererbung“ ein sehr hohes Gewicht zu. Wissen, Sprache und Umgangsformen werden im Prozess der Sozialisation erworben, auf vielfältige Weise mit der Person in ihrer biologischen Einzigartigkeit verwoben und im Verborgenen weiter gegeben. Dieses wird dann als „legitime Fähigkeit oder Autorität“ (Bourdieu) gesehen, ohne dabei zu reflektieren, wie sie erworben wurde (s. Bourdieu 2001, 114f).

Soziale Milieus haben, was die Weitergabe von Kompetenzen betrifft, eine Schlüsselfunktion. Diese heimliche Weitergabe von Kompetenzen trifft auf ein Bildungssystem, das bildungsbürgerlich tradierte Kompetenzen als Eintrittsbillett ausweist. Eine der heutigen Schlüsselkompetenzen für den Arbeitsmarkt ist das „Lernen lernen“, damit lebenslange Lernprozesse stattfinden können. Insofern sind frühkindliche Lernmilieus sicherlich als Basis von Bedeutung, wenn sich die Kinder in formalisierte Lernprozesse einfädeln müssen. Obwohl nur etwa 30% des Lernens in Bildungsinstitutionen stattfindet (s. bmb+f 2001, 2), haben diese im Prozess der Zuteilung von Chancen zunächst abstrakt gesehen eine gewichtige Bedeutung, denn als ein wesentliches Auswahlkriterium für Arbeitsplätze spielen sie eine nicht unerhebliche Rolle. Bei einer konkreten Betrachtung sind sie jedoch äußerst heikel.

Die Lernvoraussetzungen der Kinder sind bei Schuleintritt sehr heterogen und begründen oft schon eine spätere Schulkarriere. Erschwerend kommt hinzu, dass auch die Schule in den letzten Jahrzehnten einen Wandel durchlaufen hat, was am Beispiel der Hauptschule besonders deutlich wird.

Die Entwertung des Hauptschulabschlusses und damit der Hauptschule und ihrer Schüler hing und hängt damit zusammen, dass sogenannte höherwertige Abschlüsse (von erweitertem Hauptschul- bis Gymnasialabschluss) im Rahmen einer Bildungsexpansion für die propagierte Wissensgesellschaft quantitativ zugenommen haben und die Sphäre der Erwerbsarbeit abstraktere Qualifikationen voraussetzt als zuvor. Der ursprünglich die Schüler qualifizierende Hauptschulabschluss wandelte sich fast – in Teilen sogar gänzlich, vor allem in großstädtischer Umgebung – zu einer „Loserqualifikation“. Wer heute nur mit „Ach und Krach“ dort den Abschluss schafft oder daran scheitert, bekommt aller Wahrscheinlichkeit nach massive Probleme bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche. Aufgrund des Wegfalls von Arbeitsmarktsegmenten, die früher Hauptschüler(innen) aufgenommen haben, haben sich drastisch die Zukunftschancen für diesen Personenkreis verändert. Prognosen besagen, dass 2000 noch 14% und 2010 nur 10% der Arbeitsplätze für „nicht formal Qualifizierte“ in Frage kommen (s. bmb+f 1999, 12; s. a. Finkeldey 2002, 61).

Bei näherer Betrachtung der eben darlegten Gedankengänge ergibt sich die Frage, was denn überhaupt wo und wann gelernt werden sollte. Die meisten jungen Menschen, die heute an der Schwelle zum Erwerbsleben stehen, werden in mehreren Berufen arbeiten müssen, wenn sie es denn überhaupt aufgrund der desolaten Arbeitsmarktlage dürfen. Auch gibt es nach wie vor Arbeitsmarktsegmente, in denen keine formale Ausbildung verlangt wird; bei denen entscheidet



ausschließlich das „Können“. Zu diesen Arbeitsmarktsegmenten gehören sowohl hochbezahlte Computerspezialist(inn)en als auch Lagerarbeiter(innen). Es gibt folglich neben der dualen Aus- oder auch Hochschulbildung zahlreiche Ausnahmen, bei denen Spezialbegabungen oder selbstorganisiertes Lernen im Zentrum stehen.

Alles führt aber nicht daran vorbei, dass wir für den derzeitigen Stand des globalen Wirtschaftens einfach zu viele Arbeitskräfte haben. Insofern rühren wir eigentlich nur in nationalstaatlichen Töpfen um und versuchen, die Insel der Glückseligkeit zu bleiben oder zu werden. Gerechtigkeit zwischen den Staaten – aber auch innerhalb der Bundesrepublik – scheint endgültig aufgekündigt.

### **Wandel und Widersprüche haben Folgen**

Ebenso haben sich Gerechtigkeitskonzepte zwischen den Menschen bei uns gewandelt. Aufgrund des Zerfalls persönlichkeitsbezogener Statusbeziehungen (bis auf einen familienrechtlichen Restbestand) haben auszuhandelnde Beziehungen die Oberhand gewonnen. Das Gegenseitigkeitsprinzip, das über die Sozialisation eingeübt wird oder werden muss, löst sich langsam auf. Unterstützung ohne Gegenleistung wird seltener.

Realitätsabgleiche aus verschiedenen Milieus finden in der Folge kaum mehr statt. Interpretationen von Schule, Ausbildung, Lebenszielen etc. sehen zumindest für dauerbeschäftigte Lehrer(innen), Sozialpädagog(inn)en anders aus als die der Ihnen anvertrauten Jugendlichen.

Aus den eben gemachten Darlegungen lässt sich folgern, dass ein latenter bis völliger Funktionsverlust von tradierten gesellschaftlichen Werten eintreten kann und auch eintritt, da sie weder die Alltagswelten vieler Jugendlichen noch die der Erwachsenen erreichen. Für Jugendliche führt dies dazu, dass für sie Positionen und Interpretationen nebeneinander stehen, die zur Beliebigkeit verleiten.

Qualifizierung und Berufsorientierung durchziehen das Schul- und sozialpädagogische System, doch sie transportieren für die Jugendlichen immer weniger aktuelle Normen. Relevanzverluste, also Zwänge in entleerten bzw. inhaltlich überholten Räumen, treten auf, die zu einer Entgrenzung von Lernen führen.

Die Beschäftigungskrise ziehe, so der Psychologe Ali Wacker, allzu häufig für die Betroffenen eine persönliche Krise nach sich. Diese aber begünstige einen partiell gesunden Egoismus, der vor allem nach dem eigenen Vorteil oder Nutzen fragen lasse; er erschwere aber den Aufbau tragfähiger sozialer Beziehungen.

Die Arbeitslosigkeit verändert die Wahrnehmung einer Person einseitig auf sein Verhältnis zur Erwerbssphäre und trübt den Blick und die Rückbesinnung auf die vorhandenen Fähigkeiten, Talente, auf die Fertigkeiten, Interessen, Vorlieben. Sich dem Druck des Arbeitsmarktes und sich auch staatlich verordneten Maßnahmen latent zu entziehen bezeichnet Wacker als gesunde Reaktion. Letztlich können nur eigene Stärken und realistisches Herangehen erfolgversprechend sein. (s. Wacker, 10f)

Leistung ist heute keine Garantie mehr für beruflichen Erfolg. Nach wie vor ist sie allerdings sehr hilfreich als Einstiegskriterium. Die Bildungsexpansion mag mehr Bildungschancen eröffnet haben, aber sie hat deshalb nicht mehr Bildungsgerechtigkeit gebracht.

Was heißt dies für die Jugendsozialarbeit?

Professionell Tätige haben Übersetzungsaufgaben. Wichtig ist dabei, „feine Unterschiede“ zu kennen und realistische Vorstellungen von praktischer Tätigkeit zu haben, die auch die Instanz „Erwerbsarbeit“ beinhalten. Denn eine zur gesellschaftlichen Situation schief angelegte Erziehung zur „eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ wirft mehr Probleme auf als sie beseitigt.



Vielfach können wir zudem heute mit schulischen und sozialpädagogischen Angeboten besonders benachteiligte Jugendliche kaum mehr ansprechen. Wir treffen auf immer mehr, die die Hoffnung auf eine Erwerbskarriere schon aufgegeben haben. D. h., wir haben es mit einer Klientelerweiterung zu tun, für die die bisherigen Ansätze kaum mehr hinreichend sind. Immer häufiger ist von Sozialpädagog(inn)en, die in Qualifizierungsmaßnahmen für Jugendliche tätig sind, zu hören: „Der Rahm ist abgeschöpft. Diese Jugendlichen erreichen wir nicht mehr. Die müssten wir mit einem Lasso einfangen.“

Die derzeit die Diskussion prägende sozialpolitische Antwort auf das „Lasso“ heißt nicht, „wir müssen mehr fördern, um mehr fordern zu können“, sondern es werden die in weiten Teilen gesellschaftlich bedingten Ursachen für die „vermeintlichen Defizite“ in individuelles Versagen uminterpretiert.

Noch einmal ganz deutlich: Einen gehörigen Teil dessen, was den auch von Fachleuten als „benachteiligt“ etikettierten Jugendlichen als „Defizit“ angerechnet wird, liegt nicht in der Person begründet, sondern ist der Arbeitsmarktsituation geschuldet. *(Diese Aussage belegen bereits vorgenommene Auswertungen eines derzeit laufenden interdisziplinären Forschungsprojekt, das mit Mitteln des Landes Niedersachsen für angewandte Forschung [agip] durchgeführt wird. (Finkeldey, Lutz / Nelles, Michael / Kiefer, David / Nelles, Stephanie: Evaluierung der Qualifikation von Jugendlichen vor dem Hintergrund anderer relevanter Arbeitsmarktakteure sowie exemplarische Implementierung der energetischen Biomasseverwertung“ [Laufzeit 11/2002-10/2004]))*

### **Jugendberufshilfe ist trotzdem erfolgreich**

Die meisten der derzeit existierenden Maßnahmen zur Jugendberufshilfe sind sinnvoll und unbedingt erforderlich, weil sie prinzipiell Bildung befördern und damit potentiell für den Erwerbsarbeitsmarkt qualifizieren. Aber sie werden durch den existierenden Arbeitsmarkt und die dazugehörige Politik karikiert bzw. in Ambivalenzen verstrickt. Ihr Erfolg wird durch eine mangelnde Perspektive für viele Jugendliche zunichte gemacht oder gar nicht erst möglich. Jugendberufshilfe könnte als Teil der Jugendhilfe von ihrem Innovationspotential her noch wesentlich erfolgreicher agieren. Dadurch dass sie gesellschaftliche Probleme seismographisch über Betroffene erfährt, als Aufgabe annimmt und auf sie versucht korrigierend einzuwirken, eröffnet sie eine Chance, die in der Folge der sozialpolitischen Antwort – zuvorderst jedoch der Ökonomie – oft verspielt wird.

Während heute in fast allen Nachrichtensendungen des Fernsehens die Börse mit ihren Hochs und Tiefs, ihren barometerhaften Mutmaßungen eine wichtige Rolle einnimmt, wird alltäglichen Fort- oder Rückschritten der Realisierung von Chancengleichheit, damit auch Teilhabe am durchschnittlichen gesellschaftlichen Leben mit Erwerbsarbeit, höchstens eine Randnotiz zugewiesen.

Die von Menschen geschaffene Ökonomie steht im Zentrum des Geschehens, ist der Motor für Geschichte geworden. Das Individuum, das auf diese Weise ideologisch „hoch“ gehalten wird, verkommt zum Anhängsel. Der menschliche Wille zur Gestaltung verkümmert im Prozess des Machbaren kaum hinterfragter ökonomischer Rahmenbedingungen. Der Mensch muss sich anpassen, sich glücklich schätzen, ein Glied in der Kette sein zu dürfen, obwohl ihm doch das Gegenteil suggeriert wird (s. Finkeldey 2002, 47f).

Oder: Je dramatischer die ökonomische Krise wird, desto wichtiger ist die Jugendsozialarbeit, desto geringer aber sind auch die Möglichkeiten, nur die notwendigsten Maßnahmen finanziert zu bekommen. Wenn das so bleibt, sieht es für die „Jugend 2004“ düster aus.



### Literatur Prof. Dr. Finkeldey

- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft – Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik*, Hamburg
- Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): *blätter zur berufskunde – Diplom-Sozialarbeiter/Diplom-Sozialarbeiterin – Diplom-Sozialpädagoge/Diplomsozialpädagogin (FH)*
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (1999): *Berufliche Qualifizierung benachteiligter Jugendlicher*, 3. Aufl., Bonn
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2001): *Kompetenzen fördern. Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf*, Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): *KABI*, Nr. 43/25.9.1998
- Butterwegge, Christoph/Holm, Karin/Zander, Margherita u. a. (2003): *Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich*, Opladen
- Finkeldey, Lutz (2002): *Jugend im Hexenkessel. Zwischen Anpassung und Ausgrenzung*, Bochum
- Finkeldey, Lutz / Nelles, Michael / Kiefer, David / Nelles, Stephanie (2003): *Zwischenbericht des interdisziplinären Forschungsprojekts: Evaluierung der Qualifikation von Jugendlichen vor dem Hintergrund anderer relevanter Arbeitsmarktakteure sowie exemplarische Implementierung der energetischen Biomasseverwertung*, Hildesheim/Göttingen (unv. Ms. – eine Publikation ist für 2005 geplant)
- Frohmann, Matthias (2003): *Aspekte einer körperbezogenen Jugendsoziologie. Jugend – Körper – Mode*, in: Mansel, Jürgen / Griese, Hartmut / Scherr, Albert: *Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven*, Weinheim und München, S. 144-156
- Grottian, Peter (1998): *Lebensperspektiven der jungen Generation. Die Arbeitslosigkeit halbieren mit einem Arbeitsmarkt von unten und einer Jugendrevolte?*, in: Büscher, Martin: *Markt als Schicksal?*, Bochum
- Hock, Beate / Holz, Gerda / Simmedinger, Renate / Wüstendörfer, Werner (2000): *Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*, Frankfurt
- Hock, Beate / Skoluda, Susanne (2003): *Armut im frühen Grundschulalter. Abschlussbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*, Frankfurt
- Mansel, Jürgen / Hurrelmann, Klaus (2003): *Jugendforschung und Sozialisationstheorie. Über Möglichkeiten und Grenzen der Lebensgestaltung im Jugendalter*, in: Mansel, Jürgen / Griese, Hartmut / Scherr, Albert: *Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven*, Weinheim und München, S. 75-90
- Negt, Oskar: *Arbeitslosigkeit ist ein Strukturproblem der Gesellschaft*, in: Roßmann, Ulrike (Hg.) (1987): *Provinz - Arbeitslosigkeit*, Hannover
- Raab, Erich (2003): *Wie (benachteiligte) Jugendliche ihre berufliche Zukunft sehen*, in: Lappe, Lothar (Hg.): *Fehlstart in den Beruf?*, München, S. 13-19
- Wacker, Ali (1999): *Arbeitslosigkeit als verweigerter Tausch – sozialer Austausch bei ökonomischer Verarmung*, in: Finkeldey, Lutz (Hg.): *Tausch statt Kaufrausch*, Bochum



## Was nützt's? Sozial- und arbeitsmarktpolitische Aspekte der Jugendsozialarbeit

Dr. Frank Braun, Deutsches Jugendinstitut

### **1. Der Ausschluss junger Menschen von Ausbildung und Arbeit – ein gesellschaftliches und volkswirtschaftliches Randproblem?**

Wenn man sich die öffentliche aber auch die fachinterne Diskussion über die Jugendsozialarbeit anschaut, dann gewinnt man den Eindruck, dass eine Nischendisziplin ein gesellschaftliches Randproblem bearbeitet.

Meine These ist: Wir haben es mit einem quantitativ bedeutsamen Problem zu tun, dem auch ein Arbeitsfeld gegenüber steht, in das in großem Umfang öffentliche Mittel fließen. Insofern ist die Frage nach dem Nutzen durchaus berechtigt!



Zur Illustration ein paar Zahlen zur Größenordnung des Problems:

- △ Rund 10% eines Altersjahrgangs verlässt die Schule ohne Hauptschulabschluss, der als Mindestvoraussetzung für den Einstieg in eine Berufsausbildung gilt.
- △ Die deutschen PISA-Forscher schätzen, dass bei annähernd einem Viertel der 15-Jährigen die Kompetenzen in Mathematik und „Literacy“ für ein Gelingen der Integration in stabile Erwerbsarbeit nicht ausreichen dürften (Baumert u.a. 2001).
- △ Jutta Allmendinger, die Direktorin des IAB, schätzt die „Bildungsarmut“ in Deutschland auf etwa 20% eines Schulentlassjahrganges (so in ihrem Referat auf dem Jugendhilfetag am 3. Juni 2004 in Osnabrück).
- △ Insgesamt gilt: der Ablauf des Übergangs von der Schule in die Arbeitswelt findet für 40 Prozent der Bewerberinnen und Bewerber für einen Ausbildungsplatz, nicht mehr in der gewohnten Abfolge – Schule – Berufsausbildung – Erwerbsarbeit – statt. Sie müssen Zwischenschritte machen. Der Weg verlängert sich. Sie müssen wiederholt Entscheidungen treffen. Sie riskieren zu verschiedenen Zeitpunkten als Bewerber leer auszugehen. Statt die angestrebte Berufsausbildung abzuschließen, können sie auch als Ungelernte enden, weil für sie der Weg zum Abschluss zu lang, zu kompliziert, zu unübersichtlich (Braun 2004).

Auch wenn wir das Problem einer unzureichenden Vorbereitung auf Ausbildung und Arbeit konservativ einschätzen, betrifft es irgendwo um die 20% eines Altersjahrganges. Jutta Allmendinger, die den Begriff der „Bildungsarmut“ in die Diskussion gebracht hat (Allmendinger/Dietrich 2004), meint übrigens nicht, dass diese Jugendlichen „arm im Geiste“ sind, sondern Ergebnis eines nicht funktionierenden Bildungssystems. Darauf deuten auch die PISA-Daten zum Zusammenhang von sozialer Herkunft und Kompetenzerwerb, der in Deutschland extrem hoch ist. Bildungsarmut ist also kein Randproblem sondern eine Problem von einer quantitativ bedeutsamen Größenordnung.

### **2. Was ist nun die Größenordnung der auf die Bearbeitung des Problems gerichteten Problemlösungsstrategien?**

Jugendsozialarbeit versteht als Teil der Jugendhilfe, und wenn Sie die Jugendhilfestatistik betrachten, erscheint Jugendsozialarbeit tatsächlich randständig. Auf sie entfällt rund ein Prozent



der Gesamtausgaben der Kinder- und Jugendhilfe und bundesweit jährlich 20 Euro pro Jugendlichen in der Altersgruppe der 15- bis 27-Jährigen (Rauschenbach u.a. 2004, S. 286).

Dass die Zahl so gering ist, hängt damit zusammen, dass Leistungen der Jugendsozialarbeit überwiegend nicht aus Jugendhilfehaushalten sondern aus Arbeitsmarktmitteln finanziert werden.

Tatsächlich werden Leistungen, die der sozialen und beruflichen Integration von benachteiligten Jugendlichen dienen – also fachlich der Jugendsozialarbeit entsprechen – im großen Umfang angeboten und in Anspruch genommen.

Auch dazu ein paar Zahlen:

- △ Nach einer Auswertung des Bundesinstituts für Berufsbildung nahm im Jahr 2001 ein Drittel der 16- bis 19-Jährigen an einem berufsvorbereitendem Bildungsangebot teil, einer Angebotsform also, die der Förderung Jugendlicher dienen soll, die die Voraussetzung für eine Berufsausbildung (noch) nicht mitbringen (Schulte 2004, S. 8-9).
- △ 2002 haben rd. 568.000 Jugendliche einen Ausbildungsvertrag abgeschlossen. Im selben Jahr traten rd. 183.000 Jugendliche in „Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen“ der Bundesanstalt für Arbeit ein, weitere rd. 121.000 Jugendliche besuchten das Berufsvorbereitungs- oder Berufsgrundbildungsjahr. 568.000 Eintritten in eine duale Ausbildung standen damit 304.000 Eintritte in ein Angebot mit berufsvorbereitenden Charakter gegenüber (Braun 2004).

Wir können also festhalten:

Die so genannte Benachteiligtenförderung, faktisch die Kernaufgabe der Jugendsozialarbeit, befasst sich nicht mit einer kleinen Randgruppe der heranwachsenden Generationen. Ihre Leistungen werden von annähernd einem Drittel eines Altersjahrganges in der einen oder anderen Form in Anspruch genommen. Die Frage nach dem Nutzen dieser Leistungen ist also nicht marginal.

### **3. Was leistet die Jugendsozialarbeit?**

Um so überraschender ist, dass wir so wenig über die tatsächlichen Effekte dieser Leistungen wissen. Tatsache ist, dass die verfügbaren Statistiken dazu nur sehr begrenzt aussagekräftig sind und umfassende Untersuchungen – wahrscheinlich auch wegen der unterschiedlichen Zuständigkeiten für unterschiedliche Angebotsformen – bisher nicht durchgeführt wurden.

Insofern kann ich mich der Frage nach den Wirkungen – also nach dem Nutzen von Leistungen der Jugendsozialarbeit – nur dadurch annähern, dass ich ein paar Teile des Puzzles zusammentrage, ohne den Anspruch zu erheben, dass sich ein vollständiges Bild ergibt.

Dabei will ich zwei Wirkungsdimensionen, die natürlich zusammenhängen, analytisch auseinander nehmen:

- △ Die Dimension der sozialen Entwicklung der Jugendlichen.
- △ Die Dimension der beruflichen Entwicklung der Jugendlichen.

Meine folgenden Aussagen zur Wirkung von Leistungen der Jugendsozialarbeit für diese beiden Dimensionen beziehen sich dabei auf Programme und Projekte der Jugendsozialarbeit, die wir am DJI selbst untersucht haben:

*Zur Dimension der sozialen Entwicklung:*



Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Freiwilligen Sozialen Trainingsjahres (FSTJ) haben wir bei einer repräsentativen Teilnehmerstichprobe erfragt (Förster u. a. 2002), inwiefern sich im Verlauf der Teilnahme bei den Jugendlichen Problembelastungen verändert haben.

Deutlich abgenommen haben im Verlauf der Teilnahme:

- △ Konflikte mit den Eltern
- △ Ärger mit der Polizei
- △ Ärger mit Ämtern
- △ Suizidgefährdung
- △ Drogen- und Alkoholprobleme

Zugenommen haben:

- △ gesundheitliche Probleme (möglicherweise weil sie im Zuge der Teilnahme erstmals diagnostiziert werden)
- △ Auseinandersetzungen mit Freunden
- △ Abbruch von Freundschaften

Die beiden letzten Kategorien sind deshalb interessant, weil sie darauf deuten, dass die Ablösung von bestehenden Freundescliquen offenbar eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Teilnahme darstellt.

Insgesamt können wir feststellen:

Mit der Teilnahme an einem Angebot der Jugendsozialarbeit geht eine positive soziale Entwicklung einher. Konflikte werden abgebaut, Risikoverhalten wird verringert, die Lebensumstände stabilisieren sich. Damit einher geht ein Anstieg des Selbstvertrauens.

Allerdings muss ich das positive Ergebnis in einem Punkt relativieren:

Ob die positive Entwicklung sich nach Ende der Teilnahme fortsetzt, hängt stark davon ab, ob passgenaue Anschlüsse gefunden werden. Macht sich zu diesem Zeitpunkt Enttäuschung breit, weil die Jugendlichen meinen, wieder einmal mit leeren Händen da zu stehen, besteht ein hohes Risiko, dass die positive Entwicklung sich umkehrt: alte Belastungen treten wieder auf und riskantes Verhalten nimmt zu. Es entsteht ein Kreislauf: weil die berufliche Integration misslingt verstärken sich auf Seiten der Jugendlichen Verhaltensweisen und Dispositionen, die die berufliche Integration weiter erschweren (Lex 1996).

*Ich komme nun zur Dimension der beruflichen Entwicklung. Auch hier einige Teile des Puzzles:*

(1) Der Anteil der Jugendlichen, die die Schule ohne Abschluss verlassen, stagniert auf hohem Niveau. Gleichzeitig haben sich die Chancen Jugendlicher, ohne Schulabschluss eine Berufsausbildung anzutreten, fast auf Null verringert (Berufsbildungsbericht 2003). Ehmann und Rademacher haben in ihrer eben veröffentlichten Studie gezeigt, dass Unterrichtsversäumnisse und Schulpflichtverletzungen in großem Maße stattfinden und vom Schulsystem weitgehend ignoriert werden (Ehmann/Rademacher 2003). Schulkarrieren mit unregelmäßigem Schulbesuch jedoch gehen Schulabbrüchen und Benachteiligungen bei der Einmündung in Ausbildung und Arbeit voraus (Förster u.a. 2002).

Im Modellprogramm „Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“ (1998 bis 2002) des Bundesjugendministeriums (BMFSFJ) sind Strategien erprobt worden, wie Jugendliche, die trotz Schulpflicht über Monate und Jahre der Schule den Rücken gekehrt haben, wieder an systematisches Lernen herangeführt werden können. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung waren: Auch hartnäckige Schulschwänzer konnten für eine regelmäßige Teilnahme an Unterricht



gewonnen werden. Abbrüche waren die Ausnahme. Über ein Drittel absolvierte erfolgreich die relativ schwierigen Externenprüfungen zum Erwerb von Schulabschlüssen (Gericke u. a. 2001; Schreiber-Kittl/Schröpfer 2002).

Dass vom Bildungs- und Ausbildungssystem weitgehend ausgegrenzte Jugendliche wieder für systematisches Lernen gewonnen werden können, belegt auch das Modellprogramm „Freiwilliges Soziales Trainingsjahr“ (ebenfalls ein Programm des BMFSFJ). Hier wurde an vielen Standorten von Modellprojekten die Vorbereitung auf die Hauptschulabschlussprüfung nachträglich in das Programm eingebaut, weil die Jugendlichen es nachdrücklich nachfragten.

Inzwischen zeigen Praxisbeispiele der Jugendsozialarbeit in Nordrhein-Westfalen, wie durch frühzeitige Interventionen in Kooperation von Jugendsozialarbeit und Schule den Risiken von Schulmüdigkeit und Schulversagen präventiv begegnet werden kann (Hofmann-Lun/Kraheck 2004). Allerdings belegen die Beispiele auch, dass der prekäre Status der Jugendsozialarbeit in dieser Kooperation überwunden werden muss, wenn diese Schulen in dieser Zusammenarbeit ein verlässlicher Partner sein soll. Dann könnte die Zahl der Jugendlichen, die die Schulen ohne Abschluss und ohne formale Voraussetzung für die Aufnahme einer Berufsausbildung verlassen, deutlich verringert werden.

(2) Die betriebliche Berufsausbildung gilt nach wie vor als Königsweg einer praxisnahen Berufsausbildung. Sie gilt als Garant dafür, dass Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen ohne längere Einarbeitungsphasen als Fachkräfte ihre Frau / ihren Mann stehen können. Derzeit können Ausbildungsbetriebe bei der Bewerberauswahl Bestenauslese treiben. Wie Jugendsozialarbeit Betriebe befähigen kann, auch Jugendliche erfolgreich auszubilden, die weniger „pflegeleicht“ sind, ist in Modellprogrammen des BMFSFJ („Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“) und des BMBF („Kompetenzen Fördern“) erprobt worden. Eine Befragung von 300 am Programm beteiligten Betrieben ergab, dass diese drei Viertel ihrer Ausbildungsabsolventen gute Chancen als Fachkräfte auf dem Arbeitsmarkt attestieren (Gericke 2003).

(3) Jugendliche mit Lernbeeinträchtigungen und schwerwiegenden sozialen Benachteiligungen finden zur betrieblichen Ausbildung keinen Zugang. Sie benötigen für ihre berufliche Förderung den pädagogisch gestalteten Rahmen einer außerbetrieblichen Ausbildung. Wir haben untersucht, wie auch eine außerbetriebliche Ausbildung praxisnah gestaltet werden kann, damit sie schulmüde Jugendliche motivieren erfolgreiche Übergänge an der zweiten Schwelle ermöglicht. Erfolgreich arbeitende „Jugendhilfebetriebe“, die ihre Auszubildenden pädagogisch dosiert den Anforderungen der realen Arbeitswelt aussetzen, zeigen, dass außerbetriebliche Förderung nicht in Form von praxisfernen „Sandkastenspielen“ stattfinden muss (Lex/Schaub 2004).

(4) Der Umgang mit den neuen IuK-Techniken kennzeichnet Erwerbsarbeit nicht nur in Bereichen qualifikatorisch anspruchsvoller Tätigkeiten, sondern auch in Tätigkeitsfeldern, in denen geringer qualifizierte, benachteiligte Arbeitskräfte eingesetzt werden. Eine berufliche Kompetenz im Umgang mit diesen Techniken wird damit zunehmend zur qualifikatorischen Grundausstattung für Erwerbsarbeit auch für Benachteiligte.

Die schnelle Entwicklung und Verbreitung der neuen Techniken enthält Risiken einer Verschärfung von Benachteiligungen und bietet Chancen zu deren Abbau:

- △ Die Risiken liegen im Ausschluss von ohnehin benachteiligten Bevölkerungsgruppen vom Zugang zu diesen Techniken und von deren kompetenter Nutzung, was einem Ausschluss von Erwerbsarbeit und gesellschaftlicher Teilhabe gleichkommt.
- △ Chancen liegen darin, dass diese Techniken neue Möglichkeiten des kreativen und effizienten Umgangs mit Information eröffnen, die nicht an bisher maßgebliche kulturelle und Bildungsvoraussetzungen gebunden sind. So eröffnen sich Chancen des Kompetenzerwerbs für Bevölkerungsgruppen, die bisher beim Zugang zu Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit benachteiligt sind.

Die Beschäftigung mit neuen Medien hat auch für benachteiligte Jugendliche einen hohen Freizeit- und Prestigewert. Die Realisierung dieser Interessen scheitert jedoch häufig an den Zugriffs- und Nutzungsmöglichkeiten. Jugendsozialarbeit hat gezeigt, dass auch Jugendliche, die wegen ihrer sozialen Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Nationalität oder wegen schlechter Bildungsvoraussetzungen objektiv oder subjektiv einen erschwerten Zugang zu den neuen IuK-Techniken haben, durch adressatenspezifische Strategien zu einer aktiven und kompetenten Nutzung dieser Medien befähigt werden können (Schaub 2000).

In den informations- und kommunikationstechnischen Berufen wird es – bei allen zeitlichen Schwankungen – einen hohen Bedarf an jungen und gut ausgebildeten Fachkräften geben. Ausgebildet werden bisher fast ausschließlich Abiturienten und gute Realschulabsolventen. Praxismodelle der Jugendsozialarbeit in diesem Handlungsfeld haben gezeigt, dass auch Jugendlichen mit schlechteren schulischen Abschlüssen erfolgreich in diesen Berufen ausgebildet werden können (Schaub 2000).

So weit die guten Nachrichten. Nun zu unerwünschten Nebeneffekten: Eine kürzlich von uns abgeschlossene Untersuchung zu den Bildungs- und Qualifizierungsverläufen benachteiligter junger Erwachsener ergab, dass Maßnahmekarrieren noch immer weit verbreitet sind: Jugendliche werden von Maßnahme zu Maßnahme geschoben, brechen diese häufig ab und kommen in ihrer beruflichen Entwicklung nicht voran (Förster u. a. 2002). Eine vom IAB zum JUMP-Programm durchgeführte Untersuchung bestätigt diesen Befund. Je größer die Zahl der bereits durchlaufenen Maßnahmen, desto größer das Risiko, dass auch die nächste Maßnahme mit einem Abbruch oder ohne Vermittlungserfolg endet (Dietrich 2001).

Wenn wir die Ergebnisse zum Nutzen von Jugendsozialarbeit zusammen fassen wollen, so kommen wir also zu einem widersprüchlichen Ergebnis. Wir haben positive Ergebnisse auf der pädagogischen Ebene und teilweise negative Ergebnisse auf der Systemebene:

- △ Jugendsozialarbeit vermag die soziale und berufliche Entwicklung von Jugendlichen zu fördern, Jugendliche zu stabilisieren und qualifizieren.
- △ Diese positiven Effekte werden teilweise auf der Ebene des Fördersystems wieder zunichte gemacht, weil passende Anschlüsse fehlen, Erwartungen enttäuscht werden, die versprochenen Ergebnisse trotz großer Anstrengungen nicht erreicht werden.

Mein Fazit lautet: Jugendsozialarbeit erbringt gute Leistungen zur sozialen und beruflichen Entwicklung von Jugendlichen. Das gelingt allerdings nur, wenn diese Leistungen in ein integriertes Fördersystem eingebaut sind, das Abstürze und Sachgassen verhindert. Das kann nur in Zusammenarbeit aller relevanter Akteure gelingen.

#### **4. Zukünftige Anforderungen**

Wir sind derzeit mit einer höchst widersprüchlichen Entwicklung konfrontiert:

- △ Einerseits konstatieren wir einen Anstieg der durchschnittlichen Qualifikationsanforderungen in der Berufsausbildung und an den Arbeitsplätzen, und alle Prognosen erwarten einen weiteren Rückgang gering qualifizierter Arbeit (Nicaise/Bollens 2000).
- △ Andererseits stagniert auf hohem Niveau der Anteil der Jugendlichen, die ins Arbeitsleben – und insbesondere in die Langzeitarbeitslosigkeit – eintreten, ohne eine Berufsausbildung absolviert zu haben (in den neuen Ländern ist jede zweite Erwerbsperson ohne Ausbildungsabschluss arbeitslos gemeldet).

Wenn wir die demographische Entwicklung betrachten, müssen wir zu dem Schluss gelangen, dass wir uns diesen Widerspruch nicht lange leisten können. Arbeitsmarktforscher sagen schon für die nächsten Jahre für einzelne Regionen Ostdeutschlands einen Nachwuchsmangel bei den Fachkräften voraus. Entsprechende Verknappungen werden mit einiger Jahre Verspätung



für die wirtschaftlich prosperierenden Regionen Bayerns und u. U. auch Regionen mit bisher schwieriger Arbeitsmarktentwicklung erwartet.

Die Anforderung an die Jugendsozialarbeit wird eine doppelte sein:

- △ Einmal wird es darum gehen, verstärkt Jugendliche mit schlechten Startchancen für den Arbeitsmarkt fit zu machen. Der zu große Sockel an Unqualifizierten muss durch Berufsvorbereitung, Berufsausbildung und Nachqualifizierung abgebaut werden.
- △ Jugendsozialarbeit wird dies nicht allein leisten können. Jugendsozialarbeit muss zweitens ihren Beitrag dazu leisten, die primär zuständigen Institutionen (insbesondere Schulen und Betriebe) zu befähigen, Bildungsarmut und Ausbildungslosigkeit gar nicht erst entstehen zu lassen.

Konkret könnte dies sein:

- △ die Zusammenarbeit von Jugendsozialarbeit und allgemeinbildenden Schulen bei der Prävention von Schulmüdigkeit, Schulabbruch und Schulverweigerung, um die Zahl der Jugendlichen, die die Schule ohne Hauptschulabschluss verlassen, deutlich zu verringern;
- △ die Zusammenarbeit von Jugendsozialarbeit und berufsbildenden Schulen im Rahmen der dualen Ausbildung, um die auf Seiten der Schulen ausgelösten Ausbildungsabbrüche zu reduzieren;
- △ die Zusammenarbeit von Jugendsozialarbeit und berufsbildenden Schulen im Berufsvorbereitungsjahr, damit dieses seine Funktion, auf Ausbildung wirksam vorzubereiten, besser erfüllt;
- △ die Zusammenarbeit von Jugendsozialarbeit und Betrieben in Form einer flankierenden Ausbildungsbegleitung, um Betriebe für die Ausbildung auch von Jugendlichen mit schlechten Startchancen wieder zu gewinnen und zu befähigen.

Indem Jugendsozialarbeit diese Kooperationen eingeht, leistet sie einen wichtigen Beitrag zu einem effizienteren Einsatz von öffentlichen Mitteln. Entsprechende Konzepte liegen vor. Sie wurden bereits vielerorts umgesetzt, und die Erfahrungen sind gut. Wir müssen jetzt für eine breitere Anwendung die Voraussetzungen schaffen.

Eine letzte Anmerkung zum Thema Demographie und Qualifikation:

Es gibt Skeptiker, die bezweifeln, dass die demographische Entwicklung dazu führt, dass auch Jugendliche mit schlechten Startchancen als Arbeitskräfte dringend benötigt werden.

Ich wage nicht, diese Kontroverse zu entscheiden. Wir wissen allerdings eines: Wenn wir Jugendliche nicht qualifizieren, werden sie keine Chance haben, durch Erwerbsarbeit ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

## Literatur Dr. Braun

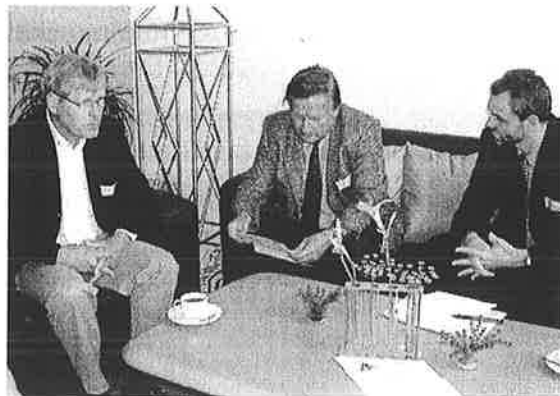
- Allmendinger, Jutta / Dietrich, Hans (2004): PISA und die soziologische Bildungsforschung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Beiheft 3/2004, S. 2001-2010
- Baumert, Jürgen u. a. (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske u. Budrich
- Braun, Frank (2004): Die erste Etappe des Übergangs von der Schule in die Arbeitswelt. Erscheint demnächst
- Dittrich, Hans (2001); Wege aus der Jugendarbeitslosigkeit – von der Arbeitslosigkeit in die Maßnahme? In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 4/2001, S. 419-439.
- Ehmann, Christoph / Rademacker, Hermann (2003): Schulversäumnisse und sozialer Ausschluss. Bielefeld: Bertelsmann Verlag
- Förster, Heike u. a. (2002): Das Freiwillige Soziale Trainingsjahr- Bilanz des ersten Jahres. München/Leipzig: DJI, Arbeitspapier 1/2002 aus dem Forschungsschwerpunkt „Übergänge in Arbeit“
- Gericke, Thomas (2003): Duale Ausbildung für Benachteiligte. Eine Untersuchung zur Kooperation von Jugendsozialarbeit und Betrieben. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut
- Gericke, Thomas u. a. (2001): Fördern und Fordern. Jugendliche in Modellprojekten der Jugendsozialarbeit. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut
- Hoffmann-Lun, Irene / Kraheck, Nicole (2004); Förderung schulmüder Jugendlicher. München/Halle: Deutsches Jugendinstitut
- Lex, Tilly (1996): Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut
- Lex, Tilly / Schaub, Günther (2004): Arbeiten und lernen im Jugendhilfebetrieb. Zwischen Arbeitsförderung und Marktorientierung. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut
- Nicaise, Ides / Bollens, Joost (2000): Berufliche Qualifizierung und Beschäftigungschancen für benachteiligte Personen. München/Leipzig: DJI, Arbeitspapier 5/2000 aus dem Forschungsschwerpunkt „Übergänge in Arbeit“
- Rauschenbach, Thomas u.a. (2004): Konzeptionelle Grundlagen für einen nationalen Bildungsbericht – Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter Bildungsreform Band 6. Berlin: BMBF
- Schaub, Günther (2000) (Hrsg.): Neue Informations- und Kommunikationstechniken in der Jugendsozialarbeit. Praxismodelle Band 3. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut
- Schreiber-Kittl, Maria / Schröpfer, Haiko (2002): Abgeschrieben? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über Schulverweigerer. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut
- Schulte, Erhard (2004): Die Weiterentwicklung der beruflichen Benachteiligtenförderung im Handlungsfeld der Jugendsozialarbeit/Jugendberufshilfe. Ein Zukunftsszenario. Bonn: BAGJAW



## Was bleibt?

### Abschließende Gedanken und Ideen:

- △ Jugendsozialarbeit ausdifferenzieren, nicht kürzen.
- △ In der Argumentation auf die Folgekosten von Kürzungen abheben.
- △ Jugendhilfe ist erfolgreich!
- △ Bildungspolitik muss die Hauptschule in den Blick nehmen.
- △ Prävention braucht gelingende Kooperation von Kultus- und Sozialministerium.
- △ Dualismus „gute Wirtschaft“ – „böser Sozialbereich“ ist aufzulösen.
- △ Freie Träger müssen sich in die Konzepte der Arbeitsgemeinschaften einbringen (Job-Center!).
- △ Jugendsozialarbeit muss Kooperationspartner der Unternehmen werden.
- △ Skepsis, wenn Dialog nur intern geführt wird.
- △ Dialog sollte in breiterem Rahmen geführt werden – Kooperationsbereitschaft der Hanns Seidel Stiftung.
- △ Jugendsozialarbeit kostet Geld – keine Jugendsozialarbeit kostet noch mehr Geld.
- △ Wie stellt sich Wirtschaft den Sozialstaat vor?
- △ Christliche Jugendsozialarbeit hat auch einen seelsorgerlichen Auftrag, z. B. indem sie Ängsten eine Perspektive der Hoffnung entgegensetzt.



J. Wahnschaffe – Dr. Scheder – R. Gruber



## Pressemitteilung des Landes-Caritasverbandes

### **Benachteiligte Jugendliche brauchen Unterstützung**

Sozialpolitischer Dialog der Katholischen Jugendsozialarbeit in Bayern

**Regensburg.** „Im Jahr 2004 werden in Bayern rund 12.000 Schüler ohne Abschluss die Hauptschulen verlassen. Viele werden wohl keinen Ausbildungsplatz finden. Am 1. Juli suchten noch 37.500 Jugendliche einen Ausbildungsplatz. Der Weg in die Arbeitslosigkeit und ein Leben ohne Perspektiven ist für die Schwächeren vorprogrammiert.“ Diese Zahlen nannte Provinzial Pater Josef Grüner (München), der Vorsitzende der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern (LAG KJS Bayern) beim „Sozialpolitischen Dialog“ seiner Organisation mit Vertretern aus Politik, Wissenschaft und Kirche in Regensburg. Insbesondere Jugendliche ohne Schulabschluss und Jugendliche mit Migrationshintergrund benötigten dringend Unterstützung, sagte Grüner: „Ausbildung muss dabei in jedem Fall Vorrang vor der Vermittlung in irgendeine Beschäftigung haben.“ Grüner forderte die Bundesagentur für Arbeit sowie die Arbeitsagenturen in Bayern auf, ihren Blick nicht nur auf die leistungsstärkeren, besser vermittelbaren jungen Arbeitssuchenden zu richten. An die Bayerische Staatsregierung appellierte Grüner, die Förderung von Beschäftigungseinrichtungen und Trainingmaßnahmen, die junge Leute mit Problemen fit machen für den Arbeitsmarkt, unter keinen Umständen zu streichen: „Das wäre verantwortungslos, weil es den jungen Menschen den Weg in die Zukunft versperren würde. Außerdem wäre es ökonomisch falsch, weil diese jungen Leute dann mit Sicherheit keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz finden und somit langfristig die Sozialkassen belasten.“

Bei der Regensburger Tagung diskutierten rund 60 Vertreterinnen und Vertreter aus Sozialarbeit, Politik, Wissenschaft und Kirche, wie in Zukunft die Katholische Jugendsozialarbeit für benachteiligte junge Menschen besseres Gehör in Gesellschaft und Politik finden und wie sie in Zeiten ständiger Umstrukturierungen sowie zurückgehender Mittel auch in Zukunft passgenaue Angebote für ihre Zielgruppe anbieten kann.

### **Sensibilisierung der Politik dringend nötig**

Um eine höhere Sensibilisierung in der Politik zu erreichen, hatte die Katholische Jugendsozialarbeit im Vorfeld der Tagung Politiker eingeladen, vor Ort Praktika in ihren Einrichtungen zu leisten. 25 Landtagsabgeordnete, jeweils zu einem Drittel aus allen drei Fraktionen im Landtag, hatten diese Gelegenheit wahrgenommen. Professor Ursula Männle (CSU) verdeutlichte, „wie wertvoll diese Gespräche in der Einrichtung“ für sie waren. Sie hatte das Kolping-Ausbildungshotel in München besucht. Für sie sei es wichtig, die Erfolge der Jugendsozialarbeit besser in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Der Regensburger Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Piendl betonte, die Kirche leiste mit Fachverbänden wie IN VIA, Katholische Jugendfürsorge, Kolping, den Salesianern Don Boscos oder der Christlichen Arbeiterhilfe einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung von sozial schwachen Jugendlichen. Er wandte sich gegen ein „Schwarz-Weiß-Denken in der Öffentlichkeit, in der es einerseits die gute Wirtschaft gibt und andererseits die Sozialarbeit, die Geld ausgibt.“ Joachim Wahnschaffe, sozialpolitischer Sprecher der SPD-Landtagsfraktion, verdeutlichte an einem Beispiel, wie schwer es für ihn selbst sei, derzeit auch nur einen Ausbildungsplatz für einen Jugendlichen zu finden. Sein Kollege von der CSU, Joachim Unterländer, forderte die Jugendsozialarbeit auf, insbesondere die Hauptschulen verstärkt in den Blick zu nehmen. Sie solle den Erfolg ihrer Maßnahmen, den Bedarf der jungen Menschen und somit die Notwendigkeit von Angeboten der Jugendsozialarbeit noch viel stärker gegenüber Politik und Öffentlichkeit verdeutlichen.



In einem wissenschaftlichen Fachvortrag verdeutlichte Professor Dr. Lutz Finkeldey von der Fachhochschule Hildesheim, dass Jugendliche heute in weiten Teilen keinen Schonraum mehr hätten. Hinzu kämen permanent wechselnde Einflüsse von Pop-Idolen wie Madonna, die ihre Rolle selbstständig veränderten. Diese Vorbilder und die Freunde der Jugendlichen hätten einen weit höheren Einfluss als die Eltern. Dr. Frank Braun vom Deutschen Jugendinstitut in München konfrontierte die Teilnehmer mit Zahlen und Fakten zur Jugendsozialarbeit: So entfielen gerade einmal ein Prozent der Gesamtausgaben der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland auf die Jugendsozialarbeit – 20 Euro pro Jahr und Jugendlichen zwischen 15 und 27 Jahren. Auf der anderen Seite nimmt ein Drittel der 16- bis 19-Jährigen an einem berufsvorbereitenden Bildungsangebot teil: Die Benachteiligtenförderung befasse sich also nicht mit einer kleinen Randgruppe der heranwachsenden Generation. Über die in der Praxis wesentlich von der Arbeitsverwaltung aus Beitragsmitteln getragenen Förderstrukturen müsse, so wurde bei der Tagung diskutiert, daher neu nachgedacht werden.

In der bayerischen „Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (LAG KJS Bayern)“ sind mehr als 150 katholisch getragene Einrichtungen der Jugendsozialarbeit mit 2.500 Mitarbeitern zusammengeschlossen, die jährlich mehr als 40.000 sozial benachteiligte oder individuell beeinträchtigte junge Menschen bis 27 Jahren in ihrer schulischen, beruflichen, sozialen und persönlichen Entwicklung und Integration fördern. Sie stehen den jungen Menschen in ihrer schwierigen Lage zur Seite und unterstützen ihre berufliche und soziale Integration durch berufsorientierte, berufsvorbereitende, ausbildungs- und beschäftigungsbegleitende Hilfen in Beschäftigungsprojekten, Jugendwerkstätten und sozialpädagogisch begleitete Jugendwohnheime.

## Liste der Teilnehmenden

DiCV München und Freising	Bäßler	Willy	München
Don Bosco Nürnberg	Batz	Michael	Nürnberg
LAG JSA + EJSA Bayern	Braml	Kurt F.	München
DJI München	Braun	Dr. Frank	München
Kolping-Dienstleistung Bamberg	Braun	Jeanette	Bamberg
Haus des guten Hirten Schwandorf	Brock	Martin	Schwandorf
ProArbeit Günzburg	Brunhuber	Hildegard	Günzburg
CAH Cham	Dietl	Gabi	Cham
Kolping-Schulwerk Würzburg	Ebner	Joachim	Würzburg
Ev. Jugend Nürnberg	Eder	Fritz	Nürnberg
KJF Regensburg	Eibl	Michael	Regensburg
Berufsbildungswerk Augsburg	Fath	Konrad	Augsburg
FH Hildesheim	Finkeldey	Prof. Dr. Lutz	Hildesheim
SkF Bayern	Frank	Beate	München
CAH Kelheim	Franke	Hans-Jürgen	Kelheim
Don Bosco Straubing	Glende-Wiemers	Birgit	Straubing
IN VIA Bayern	Göttlich	Susanne	München
Haus Hemma Regensburg	Graf	Brunhilde	Regensburg
AGkE/KJF Regensburg	Gruber	Robert	Regensburg
LAG KJS Bayern	Grünner SDB	Pater Josef	München
Don Bosco Bamberg	Hartmann	Emil	Bamberg
Sozialministerium	Heim	Johann	München
IN VIA Regensburg	Hertl	Lucie	Regensburg
DiCV Eichstätt	Kirchhammer	Johanna	Eichstätt
BBW Würzburg	Klemm	Norbert	Würzburg
Kolping-Bildungswerk Eichstätt	Kommer	Ewald	Eichstätt
LAG KJS Bayern	Kroll	Michael	München
BBW St. Zeno Kirchseeon	Krumpholz	Manfred	Kirchseeon
AGkE/KJF Augsburg	Leister	Stefan	Augsburg
Lernwerkstatt Regensburg	Lorenz	Andrea	Regensburg
Don Bosco Forchheim	Makosch	Peter	Forchheim
MdL CSU	Männle	Prof. Ursula	Tutzing
DiCV Würzburg	Meißner	Margarete	Würzburg
Arbeitsagentur Regensburg	Melzer	Harald	Regensburg
Kolping Regensburg	Mohr	Richard	Regensburg
LAG KJS Bayern	Müller	Valentina	München
Lernwerkstatt Regensburg	Münich	Conny	Regensburg
Haus des guten Hirten Schwandorf	Nestler	Gerhard	Schwandorf
KJSW Landshut	Obermeier	Hans	Landshut
FH Würzburg-Schweinfurt	Opp	Akad. Direktor Peter	Würzburg
BBW Abensberg	Philipp	Albert	Abensberg



DiCV Regensburg	Piendl	Monsignore Bernhard	Regensburg
IN VIA Regensburg	Platzer	Christine	Regensburg
Sozialministerium	Reiser	Ministerialrätin Karin	München
SKF Bayern	Richardl	Margarethe	München
Don Bosco Nürnberg	Rösener	Henning	Nürnberg
Don Bosco Forchheim	Sappok	Martin	Forchheim
Berufshilfe Fürth	Sauskojus	Erika	Fürth
Wirtschaftsministerium	Scheder	Dr. Thomas	München
EJSA Bayern	Schenk	Klaus	München
Lernwerkstatt Regensburg	Schmalhofer	Hubert	Regensburg
KJF Regensburg	Schweiger	Prälat Dr. Josef	Regensburg
Don Bosco Zentrum Regensburg	Stiegler	Pater Bernhard	Regensburg
MdL CSU	Unterländer	Joachim	München
JPI Benediktbeuern	Voggeser	Winfried	Benediktbeuern
KJSW Landshut	von Trotha	Ulf-Arne	Landshut
MdL SPD	Wahnschaffe	Joachim	Regensburg
Kolping-Bildungswerk Bayern	Waldleitner	Ludwig	München
Kolping-Bildungswerk Bayern	Weinkamm	Max	München
BBW Abensberg	Zink	Edwin	Abensberg



